

# Der Schweizerkönig [Fortsetzung]

Autor(en): **Lavater-Sloman, Mary**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **10 (1934)**

Heft 40

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754885>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



MARY LAVATER-SLOMAN

# Der Schweizerkönig

ROMAN NACH HISTORISCHEN MOTIVEN UND PRIVATBRIEFEN  
DES BASLER BÜRGERMEISTERS JOHANN RUDOLF WETTSTEIN  
AUS MÜNSTER UND OSNABRÜCK

Copyright by Verlag Rascher & Co. A.-G., Zürich

Am Nachmittag des dritten Tages war Volmar gekommen, das Herz voll warmer Empfindungen für Wettstein, aber behindert von dem Gedanken, den Freund seit Wochen allein gelassen zu haben. Volmar wußte, daß er in gleichgültigem Egoismus gehandelt und scheute sich nicht, seine böse Laune einzugestehen. Umständlich versuchte er, Johann Rudolf zu erklären, daß ihm die eigenen Sorgen bis über den Scheitel wüchsen, und daß er in seinem Aerger oft denke: sollen die andern auch ihre Sorgen haben, wer hilft denn mir? Er stand sogar, daß ihm die Verlegenheit, in der Freund und Feind steckten, eine gewisse Beruhigung sei. Jetzt aber, wo Wettstein ein so schwerer Schlag getroffen und auch das Favorschreiben für den entscheidenden Tag ausgeblieben sei, reue ihn seine Bosheit. Ob Johann Rudolf ihn verstehen könne?

Wettstein verstand. Er senkte mit einem schwachen Lächeln den Kopf gegen Volmar. Gut und Böse wohnten im Menschen so nahe beieinander. Hatte Volmar ihn aus Egoismus und Schadenfreude gepeinigt, so war er andererseits aus ehrlichem Mitgefühl zu ihm geeilt. Johann Rudolf, dessen Seele sich, wie die Sonnenblume zur Sonne, jeder freundlichen Ausstrahlung eines Menschen zuwandte, schob augenblicklich das Gefühl der Kränkung beiseite und nahm Volmars Freundschaftsworte willig an.

Volmar verließ Wettsteins Quartier in einer Art Verblüffung, denn Rührung lag seinem hartkantigen Wesen fern, aber ein frohes Staunen war in ihm über die schlichte Größe, die Weitherzigkeit dieses Mannes, der Fehler nicht anrechnete, aber jede kleinste Guttat doppelt wog.

Durch Tage verfolgte Volmar das Gespräch mit Wettstein und beeinflusste sein Handeln. Als Trautmansdorf mit leisem Spott die plötzliche Umstellung dem Bürgermeister gegenüber streifte, versuchte Volmar nicht, sich zu verteidigen, er sagte nur mit einem lachenden Seufzer: «Ja, ich bin besiegt; der „Schweizerkönig“ weiß zu herrschen, nicht durch Worte, aber seine Art zwingt mich, dem Ziel zu dienen, das er vor Augen hat.»

«Nicht nur Sie sind besiegt, Volmar. Hat Wettstein doch den alten Reigersberger so gründlich erobert, daß er kaum noch mit dem Schnabel zu hacken wagt.» Trautmansdorf prustete belustigt vor sich hin. «Wer hätte je geglaubt, daß dieser hartnäckige Widersacher Wettstein vor den Reichsräten retten und seine desparate Lage so geschickt vertuschen würde.»

Nassau, der dieser Unterredung beiwohnte, erinnerte daran, daß er immer gesagt hätte, Wettstein sei der beste Mann am Kongreß, jawohl, meine Herren.

Volmar nahm den Vorwurf, der in diesen Worten lag, schweigend hin. Er wußte es, er war in Johann Rudolfs Schuld. So arbeitete er nun mit aller Gewissenhaftigkeit für den Freund und konnte ihm nach kurzer Frist berichten, daß das kurfürstliche Kollegium einstimmig, und das Kollegium der Reichsräte in der Mehrheit den Entschluß gefaßt hätten, die schweizerische Angelegenheit nicht auf den nächsten Reichstag zu verschieben, sondern ein Gutachten mit der Bitte um sofortige Erledigung an den Kaiser zu schicken.

Als Wettstein erfuhr, welchen Sprung er wie im Schlafe vorwärts getan, meinte er, sein Herz müsse ihm springen. Er legte die Arme fest über der Brust zusammen und versuchte, sich den Anschein gleichgültiger Gefäßtheit zu geben, aber Volmar erriet dennoch, wieviel leidenschaftliche Hoffnungen und tödliche Befürchtungen Wettstein an den Inhalt des Gutachtens knüpfte

und sprach sich wie auf einen stummen Befehl des Freundes über den Brief an Ferdinand aus.

Man habe auf der kaiserlichen Gesandtschaft die Absicht, dem Reichsgutachten, in dem die Frage der Exemption als baslerische Angelegenheit festgestellt sei, ein Begleitschreiben beizufügen, das den Kaiser von dem allgemein schweizerischen Charakter der Forderung überzeugen sollte.

Volmar hatte forsch und laut gesprochen, nun aber versiegte seine Stimme in Unsicherheit, denn er spürte, wie er sich dem wunden Punkt in Wettsteins Mission genähert hatte und Johann Rudolf beendete denn auch resigniert: «Das Reichsgutachten wird wohl mit nie erlebter Präzision nach Preßburg abgehen, damit nicht etwa das Favorschreiben, sollte es noch anlangen, die Reichsräte Lügen straft, die es in allen Tönen ausposaunen, die übrige Schweiz kümmerge sich auch nicht mit einem Atemzug um die Notlage der Basler. Wann soll der Brief an den Kaiser abgeschickt werden?»

«Möchten Sie, daß wir den Versand hinauszögern?» Volmar fragte in aufrichtigem Entgegenkommen. «Ich bin bereit, auf das Favorschreiben zu warten.»

Aber Wettstein wollte den Dingen, die endlich ins Rollen gekommen, keinen Bremsklotz anhängen. Alle zwölf Tage nur gelange die Schweizer Post in seine Hände, Volmar solle keinen Tag mit dem Versand zögern, sie würden nur umsonst warten.

So werde das Gutachten Osnabrück in zwei bis drei Tagen verlassen, beendete Volmar die Besprechung, aber ihm sei Angst um die Antwort des Kaisers. Ein Hoffnungsstrahl sei immerhin vorhanden, nämlich die Tatsache, daß Ferdinand es Mazarin nicht gönne, der Eidgenossenschaft das Geschenk eines Friedensartikels zu machen, der ihre Unabhängigkeit festsetzt.

Wettstein lächelte in den Mundwinkeln. So sind politische Rivalen, dachte er. Gerade wie die Hunde, die einen Knochen zwischen sich liegen sehen. Schnappt der eine nach dem Leckerbissen, so will der andere ihn auch. Läßt der eine ihn liegen, so wendet sich auch der andere ab.

Als Volmar gegangen, wiederholte Johann Rudolf leise seines Freundes Abschiedsworte, die auf einem Seufzer zu ihm gekommen: «Gott mit Ihnen, Wettstein.» War Gott mit ihm? Johann Rudolf hatte die Empfindung, sehr verlassen zu sein. Die Anfangserfolge waren ihm wie Sand durch die Finger gerieselt und er hatte ohnmächtig zuschauen müssen, wie die Schicksalsstunde seines Landes ungenützt zerronnen war. Was sollte er tun? «Gott mit Ihnen», flüsterte er noch einmal. Wahrhaftig, nur Gott allein konnte noch ein gutes Ende herbeiführen, da Augen und Hirne daheim nicht fähig waren, die Umriss einer großen Zukunft zu erkennen.

XV.

D'Avaux saß an seinem Schreibtisch und nahm die Briefe entgegen, die Muguin ihm geöffnet überreichte; er ließ die Augen nur zerstreut über den Inhalt gleiten und konnte sich nicht entschließen, einen einzigen Bogen zu Ende zu lesen. Endlich legte er die gepflegten Hände leicht gekreuzt auf die Briefe und sah Muguin wehmütig an.

«Wie war die Demoiselle im Moment des Abschiedes», fragte er, «hast du sie noch aus Köln hinaus und bis auf die Landstraße begleitet? Weinte sie?»

«Mademoiselle war sehr angeregt durch das Treiben in Köln. Den Leuten rumort schon der Karneval im Blut; so hat die übermütige Volksmenge ihr die Vorfreude auf Paris nur erhöht.»

Der Graf hatte den Ausdruck wehmütiger Zärtlichkeit verloren. «Selbstverständlich ist für eine junge Frau Köln und gar Paris anziehender als dieses Heerlager von Osnabrück», er schien völlig gleichgültig. «Das Reisegefolge war vollzählig?»

«Der Leutnant de Vuiller versprach, auf der ganzen Reise keinen Schritt von Mademoiselle zu weichen.»

«Der Graf beugte den Kopf und blätterte in den Briefen. Die alte Giftkröte von einem Muguin, dachte er, tat seinem Sekretär aber nicht den Gefallen, irgendwelche Gefühle zu verraten. «Was gibt es sonst an Neuigkeiten aus Köln? Ich hoffe, du hast die Gelegenheit nicht veräußert, äh... ein wenig zu spionieren.»

Muguin legte die Hand auf das Herz zur Beteuerung seiner Ergebenheit. «Es war ein Eilkurier aus der Schweiz angekommen... Der gute Mann! Mit schweizerischem Vertrauen hat er alle Welt um die schnellste und sicherste Reisegelegenheit nach Osnabrück gefragt und dadurch im kurfürstlichen Sekretariat einiges Interesse erweckt.»

D'Avaux lachte. «Das glaube ich. Kurköl hat alles Interesse, die Schweizer Post aufzuhalten, bis das Reichsgutachten nach Preßburg abgesandt ist. Ich vermute, du hast den Boten nicht abreisen sehen.»

«Nein, es gab Paßschwierigkeiten.»

«Aha, es gab Paßschwierigkeiten. Armer Wettstein! Der Graf überlegte, daß hier eine Gelegenheit gewesen wäre, sein Unrecht bei Wettstein wieder gutzumachen. Gereizt rief er aus: «Und du bist nicht auf den Gedanken gekommen, die Post für den Mann zu besorgen? Du konntest dich doch als französischer Beamter ausweisen! Wozu sind wir Bundesgenossen der Schweizer? Nein, wahrhaftig, Muguin, ich hätte dir mehr Geistesgegenwart zugertraut!»

«Die Schweizer Post ist hier...»

Der Graf ringt nach Atem. «Warum hast du das nicht gleich gesagt?»

«Der Herr Graf hat mich nicht zu Worte kommen lassen.» Muguin entnimmt ruhig seiner Posttasche eine Reihe Briefe.

D'Avaux lacht halb geärgert, halb belustigt vor sich hin, während er die Briefe in einen Umschlag legt... ein unmöglicher Mensch, dieser Muguin, aber doch zu allem zu gebrauchen. Er siegelt das Paket mit seinem Ring. «Bringe die Briefe gleich in die Schweizer Gesandtschaft; sie werden wohl schon wach sein.»

«Sie müssen mit den Hühnern zu Bett und mit den Hühnern heraus.»

D'Avaux schlägt bei Muguins Sticheleien zornig mit der flachen Hand auf den Tisch. «Verschone gefälligst meine Freunde mit deinem Spott.» Muguin sammelt eine Entschuldigung. «Schon gut, der Schweizer Gesandte ist kein Mann, der einen goldenen Rahmen braucht... Sonst noch etwas?»

«Die Seidenstoffe, Borten, Knöpfe und Spitzen sind angekommen, sowie die letzten Modebilder für unsern Grandcoururier. Man trägt jetzt in Paris...»

«Erzähle das Mr. Joseph und er solle sich in einigen Tagen zu einem Vortrag bei mir melden.»

Vor dem „Hühnerställen“ wischte Giggishans an diesem frühen Märzorgen die Fliesen wie alltäglich von





## *Gut gekleidet sein*

war immer ein Vorteil, ist immer ein Vorteil und wird immer ein Vorteil bleiben!

Dazu ist es heutzutage wirklich keine große Geldsache mehr. Man braucht nur zu wissen, daß PKZ die populäre Marke der guten Kleidung ist. Wenn Sie dann im PKZ-Geschäft sind, werden Sie selbst sehen, wie klug die Auswahl zusammengestellt ist, wie gut die PKZ-Kleider sitzen und wie preiswert die PKZ-Qualität ist. Uebrigens ist jetzt gerade der günstigste Moment für den Kauf des neuen PKZ-Anzuges (Fr. 48.- bis 170.-) und des neuen PKZ-Mantels (Fr. 48.- bis 190.-)

Gleich vorteilhaft in allen 12 PKZ-Filialen in Basel, Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Genève, Lausanne, Lugano, Luzern, Neuchâtel, St. Gallen, Winterthur, Zürich 1 . . . . .



Wolfflocken rein, die sich, wenn er sie nicht ewig bekämpfte, vom Wollenweberhäuschen bis in die Schweizer Wohnung hinüberverirrten. Giggishans aber war immer darauf bedacht, „Glanz zu entfalten“, wie Johann Rudolf seines Dieners Tätigkeit nannte, seitdem der Mahnbrief aus der Heimat eingetroffen.

Ueber seinen Besen hinweg sah Giggishans den französischen Sekretär zwischen den Pfützen der Straße herantanzeln. Er hatte ihn nicht gern, diesen Mann mit der scharfen Zunge, deshalb ließ er ihn ganz herankommen, ohne ihn scheinbar zu sehen.

«So, so, werden die Hühnerfedern ausgekehrt?» fragte Muguin sanft.

Giggishans schoß das Blut in das Gesicht; wäre er nicht in den letzten Monaten in der diplomatischen Tunke weich gesotten worden, er hätte den Mann mit dem Besen über den Kopf geschlagen. «Der Herr Bürgermeister ist zu Hause, er wird Ihnen gern einige von Ihren Hühnerfedern ausrupfen!»

«Nein, nein», wehrte Muguin ab, «ich habe nur ein Paket Briefe abzugeben, die ich selber mit Lebensgefahr aus Köln herausgeschmuggelt.»

Giggishans sah den Sekretär mißtrauisch an; er brachte kein Dankeswort über die Lippen. Muguin hatte sich auch schon davongemacht. So trug Giggishans, den Besen unter den Arm geklemmt, ärgerlich vor sich hinbrummend, die Post hinein und legte sie neben den Bürgermeister, der seine Morgengrütze aß, auf den Tisch.

«Woher kommt das Paket?» fragte Johann Rudolf gleichgültig.

«Aus der französischen Gesandtschaft.»

«Es wird wenig Erfreuliches darin stehen; lassen wir die Geschäfte bis nachher. Johann Rudolf aß weiter; als er seinen Löffel niederlegte, griff er im Plaudern mit Ruedi und Fritz nach dem Umschlag, erbrach ihn und öffnete auch mechanisch die einliegenden Briefe.

Ruedi Burckhardt war noch bei dem Gespräch, das er soeben mit seinem Onkel gehabt. «Es ist ein Segen für Basel», sagte er, «daß du dem Rat geschrieben hast, man solle den Holbein nicht verkaufen.»

«Ist das Gemälde denn so viel wert?» fragte Fritz, «ich meine, man könnte im Rathaus auch ein neues Bild aufhängen.»

«Nichts neues könnte schöner sein, Fritz. Uebrigens wollte der Rat tausend Sack Salz oder das ganze Dorf Hüningen dagegen haben.»

«Aber der Kurfürst wird das Bild nicht bekommen?»

«Ich glaube nicht; die Stadtväter schienen meinem Rate folgen zu wollen. Uebrigens gehört Maximilian von

Bayern zu unsern Hauptfeinden unter den Reichsräten; diesem Manne gönne ich das Passionsgemälde am wenigsten und wenn es hundertmal ein papistisches Bild gescholten wird.»

Johann Rudolf hatte im Sprechen die Bogen entfaltet und versucht nun im Halbdunkel des Raumes wenigstens die Unterschriften zu entziffern. Er rät auf Longueville, d'Avaux oder Stenglin und hält den Kopf ganz tief gesenkt. «Mir wäre das Rathaus entweiht ohne unsern Holbein . . .» Die Worte fallen langsam von seinen Lippen; die linke Hand erhoben, als wolle er Stille gebieten, liest er, ohne den Ton zu ändern oder auch nur Atem zu holen, die Finger einen nach dem andern auf den Tisch stoßend, von dem Bogen unter seinen Augen ab:

«Zürich, Bern, Luzern, Uri, Schweiz, Unterwalden, ob und nid dem Kernwald, Zug, Glarus, Basel, Freyburg, Solothurn, Schaffhausen und Appenzell.»

Die Namen sind seinen Lippen wie ein Hauch entfallen, jetzt hebt er den Kopf und schaut in die aufgerissenen Augen seiner jungen Männer . . . «Dreizehn Unterschriften», sagt er trocken, «da haben wir das Favorschreiben.»

Dann bleibt es ganz still, Ruedi und Fritz wagen kein Wort. Endlich flüstert Johann Rudolf und legt den Handballen an die Stirn, «so viele Nächte Qual, so viele Tage Bitterkeit; wie auf einen Stern vom Himmel haben wir auf diesen Brief geharrt und nun liegt er da . . . hier neben meinem Grützenteller; Giggishans, mit dem Besen unter dem Arm, hat ihn hereingebracht, als wäre es nichts, das er trug . . . wie ein verschämter Nachzügler kommt es dahergehinkt, unser Favorschreiben . . . zu spät, zu spät . . .»

Wettstein hört nicht Fritzens und Ruedis erregte Debatte, er hat sich ganz dem Inhalt des Favorschreibens und dem Begleitbrief hingegeben. Als er ihn niederlegt, sieht er eine Weile still geradeaus, als stünden vor seinem geistigen Auge die Männer der Heimat, die ihm trotz aller Widerstände doch noch geholfen.

Hirzel in Zürich und Dulliker in Luzern haben die Auseinanderstrebenden zu sammeln gewußt. Hirzels feiner Geist, Ulrich Dullikers kühner Verstand und beider heiße Liebe zur Heimat haben das Wunder gewirkt, daß nicht Glaubensunterschied, sondern Bluts- und Bodengemeinschaft siegten. Nun war endlich das vielfältig züngelnde Feuer der Freiheitsliebe in eine einzige starke Flamme zusammengeschlagen.

«Herr Gott im Himmel!» Wettstein schlägt die Hände ineinander und hält sie unter das Kinn, «daß mir dieses Glück beschieden wurde! Es darf nicht zu spät gekommen sein . . . es soll nicht zu spät gekommen sein! Ihr Buben,

was gäbe ich nicht darum, in dieser Minute den Männern daheim die Hände drücken zu können.»

«Hätten sie dich nur weniger lange gequält, Vater!»

Johann Rudolf schneidet mit der Hand waagrecht durch die Luft. «Erledigt, vergessen, Fritz. Schelten wir die Starre unserer Männer nicht länger, als sie uns Grund gaben. Ihre Eisenköpfe haben dem Lande zuzeiten auch schon Vorteil gebracht und bringen sie einmal das Vaterland in Gefahr, so findet sich immer ein Hirzel oder ein Dulliker, der sie weickklopft . . . räume ab, Fritz», beendete Johann Rudolf frohgemut, «und du, Ruedi, hole das Schreibgerät. Zweimal haben wir schon den kaiserlichen Gesandten unser Anliegen schriftlich erklärt, nun wollen wir in einer dritten Recharge namens gemeiner dreizehn und zugewandter Orte den Kaiser ersuchen, diese bei ihrer Freiheit und Souveränität zu schützen. Schreibe, Ruedi.»

Wettstein begann zu diktieren, und Fritz horchte erstaunt auf den frischen, scharfen Klang in seines Vaters Stimme, der ihm schon fast aus dem Gedächtnis verschwunden war. Johann Rudolf wandelte hin und her; als es gegen Schluß ging, blieb er neben Ruedi stehen. Die Hand auf seine Schulter gelegt, sagte er langsam und feierlich:

«Eidgenössischerseits ist man entschlossen, sich selbst bei erlangter Freiheit, Souveränität und Herkommen durch Gottes Gnade zu schirmen und Gewalt mit Gewalt abzutreiben.»

Ruedi Burckhardt blickte erschrocken auf. «Ja, schreibe nur, wie ich es sagte. Ruedi, dieser Brief», er schlug mit der Hand auf das Favorschreiben, «und die Nachricht über das erstellte Defensional berechnen mich endlich, meinen Katzenbuckel wieder aufzurichten.»

Hochaufatmend griff er nach den Papieren, um sie zu überlesen. «Halte dich bereit, Ruedi, und sage auch dem Korporal, er solle die Amtskleidung anlegen, noch vor dem Mittagmahl werden wir Dr. Volmar das Favorschreiben nebst meinem Brief überreichen. Morgen spätestens soll das Reichsgutachten unterschrieben aus Münster zurückkommen, bis dahin muß ich die endgültige Fassung meines Briefes mit Volmar redigiert haben.»

«Vater, sag, welche Stimme wird den Kaiser in seinen Entschlüssen lenken, die unsere oder die des Reiches?»

«Das weiß Gott allein. Ach, Fritz, wäre das Schreiben nur um sechs Tage eher eingetroffen, wir hätten das Reich zu einer anderen Sprache gezwungen! Dann würde jetzt eine einzige Stimme zum Kaiser sprechen, . . . komm, Ruedi, machen wir uns auf den Weg zu Volmar.»

\*

Die Stromlinien **CHRYSLER „8“** und **DE SOTO**

Der große Erfolg der Stromlinie beweist den guten Geschmack und die fortschrittliche Gesinnung des Publikums. Am 1. Juli 1934 standen bereits 20000 Wagen im Verkehr.

PREISE AB FR. 11,800.—

Die Generalvertretung: **AUTOMOBIL- UND MOTOREN A.G., ZÜRICH**  
**AMAG** Bureaux und Ausstellungslokal: Bahnhofstraße 10, Telefon 56.716 / Ersatzteillager und Werkstätten: Panorama-Garage, Kreuzstraße 4  
 Untervertreter für Winterthur und Umgebung: Eulachgarage A.G., Winterthur



Als Johann Rudolf nach Hause zurückkehrte, fand er eine Botschaft von d'Avaux, er wolle den Bürgermeister heute noch sehen, der Graf würde am Nachmittag selber vorsprechen.

Johann Rudolf legte das Papier mit dem Bericht nachdenklich zur Seite und war während des ganzen Mittagmahles schweigsam . . . so mußte er nun den Strauß mit d'Avaux ausfechten. Er hatte von Volmar gehört, daß das Mädchen Lucinde abgereist war und vermutete, daß der Graf ihm über Fritzens Intrigen, die zu dieser Trennung geführt hatten, Vorwürfe machen wollte.

Fritz, der die Botschaft des Grafen entgegengenommen, beobachtete seines Vaters Mienspiel; er ahnte, daß er sich innerlich bereitete, die Folgen von seines Sohnes Torheit auf sich zu nehmen. Wenn nur der Vater schelten, strafen wollte, aber er würde, ohne ein Wort zu verlieren, die Hand über ihn halten, über ihn, der ihm so sehr geschadet. Um den Vater abzulenken, fragte er, wie man in der kaiserlichen Gesandtschaft die Ankunft des Favorschreibens aufgenommen habe.

Ein heller Glanz überflog Johann Rudolfs Antlitz, er

richtete sich wie belebt auf. «Die Herren waren so bewegt wie ich. Volmar ließ Trautmannsdorf und Nassau rufen; wahrhaftig, ihr Buben, es war, als wäre der Frühling zu uns drei Alten in das Zimmer getreten und hätte uns alle verjüngt. Trautmannsdorf meinte, ich könne nun gleich abreisen.»

«Und werden wir reisen?» fragte Ruedi begierig.

«Nein, du Guter, du mußt dein Heimweh noch ein wenig zügeln. Jetzt reise ich nicht. Volmar meint, in vier Wochen könne ich die Antwort aus Preßburg in der Hand halten.»

«Glaubt denn Volmar an einen günstigen Beschluß des Kaisers?»

«... Es scheint so . . .»

«Aber du, Vater, du zweifelst?»

«Die kaiserliche Gesandtschaft will nie die Ohnmacht des Kaisers dem Reiche gegenüber zugeben, ich habe aber schon manche Probe davon gesehen.»

«Was werden wir in diesen letzten vier Wochen zu tun haben, Onkel?»

«Die schlüpfriegen Franzosen einzufangen, daß sie uns

einen vollständig neu zu fassenden Artikel über unsere Unabhängigkeit aufsetzen, denn wenn der Kaiser versagt, bleibt uns nichts anderes, als offen auf seiten der Franzosen um unsere Rechte zu kämpfen.»

«Was brauchen wir dann noch auf die kaiserliche Antwort zu warten!» rief Fritz übermütig aus.

«Du Kindskopf! Erstens ist es noch gar nicht sicher, daß dieser Friede je zustande kommt und unser Artikel in Kraft tritt, und zweitens, würde er auch in einen tatsächlichen Friedensvertrag aufgenommen, so könnten immer noch Kaiser und Reich sich in ihrer Verletztheit gegen uns verbünden und uns mehr Schwierigkeiten als bisher verursachen. Nein, Fritz, der französische Artikel ist nur für die Not, vielleicht auch als Stachel für den zögernden Kaiser zu verwerten. Besitzen müssen wir den Artikel, aber auf den Knien will ich Gott danken, wenn der Kaiser uns aus den Fangarmen des Untieres mit den zweihundertvierzig Köpfen befreit und nicht die Franzosen.»

D'Avaux wird nicht zögern, für uns bei Longueville zu wirken», warf Ruedi Burckhardt ein.

(Fortsetzung folgt)

A-W-BIE

# Die gepflegte Frau weiss

daß der größte Feind der Haut das harte Leitungswasser ist, denn die darin enthaltenen erdalkalischen Salze sind schuld daran, daß die Haut rau und fleckig wird und frühzeitig altert. Sie weiß, daß selbst die sorgfältigste Hautpflege erfolglos bleiben muß, wenn man sich immer wieder in hartem Leitungswasser wäscht und badet. Daher gibt sie stets

## KAISER-BORAX

dem Wasser zu und macht es dadurch wundervoll weich, anti-septisch und auch der empfindlichsten Haut zuträglich



\*Für ihren Teint verwendet die gepflegte Frau nur KAISER-BORAX-SEIFE, die mildeste Feinseife, die es gibt

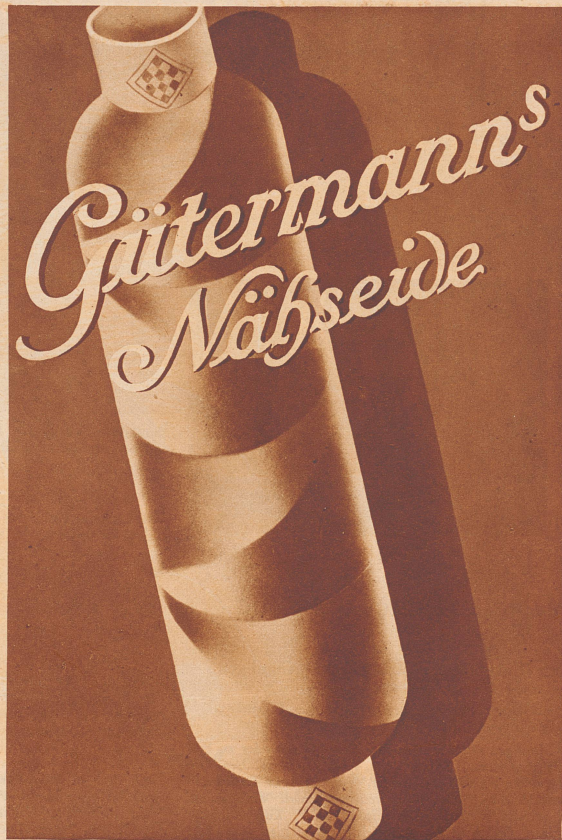
Ein Hochgenuß für jeden Brissago-Raucher die

„FORTUNA“  
Brissago



Bitte verlangen Sie überall die 15er „Fortuna“, die Qualitäts-Brissago, der Sie treu bleiben werden

DITTA ANTONIO FONTANA, CHIASSO / GEGRÜNDET 1859



Gütermann's Nähseiden A. G., Zürich Fabrikation in Buochs am Vierwaldstättersee  
Einzige schweizerische Nähseidenfabrik mit eigener Spinnerei